



Leseprobe aus Oppermann, Fürchtet uns, wir sind die Zukunft,
ISBN 978-3-407-75580-3 © 2021 Beltz & Gelberg
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75580-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75580-3)



I THEO

Ich war achtzehn, als ich anfang, und ich wusste nichts.

Ich erinnere mich noch an die Nachricht, die meine Mutter mir an meinem ersten Tag an der Akademie schickte: *»Heute wirst du zum zweiten Mal geboren. Alles Gute, Theo, der Pianist! Denk dran, das Hemd an den Ärmeln umzuschlagen.«*

So war sie, seit ich denken konnte. Alles war wichtig, nichts durfte dem Zufall überlassen werden. Der Zeitpunkt, wann man aufsteht (6 Uhr 45), genauso wie die Anzahl der Minuten, die ein Ei kocht (sechseinhalb). Die Musik, die man hört (mit voller Aufmerksamkeit!), genauso wie die Art, ein Buch aufzuschlagen (ohne ihm den Rücken zu brechen). *»Wenn du im Kleinen nicht dein Bestes gibst, wirst du niemals groß werden!«*

Ich war schon froh, dass ich es geschafft hatte, halbwegs pünktlich aus dem Haus zu kommen. Jetzt, wo ich allein mit meiner Schildkröte wohnte.

Der Schweiß suppte mir im Nacken, während ich im 8. Stock der Akademie den langen, düsteren Korridor entlanglief. 8.56, ich suchte Raum 8.56.

Durch die angrenzenden Türen konnte ich das Üben der anderen hören: Ein Sänger, der sich abmühte, die hohen Noten zu kriegen, immer wieder dieselbe Stelle. Fingerübungen am Klavier. Tonleitern in einem Wahnsinnstempo.

»Dozentenraum 8.56«, las ich endlich auf einem kleinen weißen Schild. *»Prof. Cornelius Goldstein«*.

In der Aufnahmeprüfung vor zwei Monaten waren mir vor Aufregung die Noten aus der Mappe gerutscht, als ich ihn am Prüfungstisch entdeckt hatte. DER GROSSE GOLDSTEIN. Bisher hatte ich ihn bloß von Fotos und Konzert-Videos gekannt.

Ich wäre im Boden versunken – wenn er mir nicht so freundlich zugezwinkert hätte.

Ich freute mich, ihn wiederzusehen, und nahm mir gleichzeitig fest vor, die Noten diesmal nicht fallen zu lassen.

Das Konzert beginnt, dachte ich und klopfte an die Holztür.

Ich horchte, doch in Goldsteins Raum tat sich nichts.

Ich klopfte noch einmal.

Wieder nichts!

Ich schob den verschwitzten Hemdsärmel hoch und schaute auf die Armbanduhr, die mir meine Mutter zum achtzehnten geschenkt hatte. Es war zwei Minuten nach elf.

Vier weitere Tonleitern klangen aus dem Raum gegenüber, bis ich mich dazu durchringen konnte, die Klinke zu drücken – *abgeschlossen!*

Kurz stand ich unschlüssig herum mit meinem blöden Schulrucksack, in dem die Noten steckten, dann hockte ich mich auf den Boden neben die Tür.

Meine vorherigen Lehrer hatten alle enormen Wert auf Pünktlichkeit gelegt. Bei einem hatte ich für jede verspätete Minute eine zusätzliche Etüde als Hausaufgabe üben müssen.

Vermutlich ahnte ich schon da, dass mein kommender Unterricht anders werden würde als aller, den ich bisher erhalten hatte.

7

Eine Viertelstunde später kam ein älterer Mann in grünem Regencapе gemächlich den Flur entlanggeraschelt – Cornelius Goldstein.

Von Nahem sah er faltiger aus als auf den Fotos. Aber er trug immer noch den Vollbart und die runde Brille wie auf seinem ersten Konzert. Nur, dass der Bart jetzt grau war.

»Entschuldigen Sie, Theo Sandmann«, sagte er mit seiner warmen Stimme, die ich aus Interviews kannte, »bei meinem Fahrrad ist die Kette rausgesprungen. Wir können heute nur auf den schwarzen Tasten spielen.«

War das ein Scherz? Zur Sicherheit lachte ich ein bisschen.

Herr Goldstein schlüpfte aus seinem staubtrockenen Capе und schloss den Raum auf. »Ich hatte fest damit gerechnet, dass es heute schütten würde, es roch so nach Gewitter ... vermutlich ein Wunschtraum. Gewitter sind ein Feuerwerk der Natur – großartig, einfach großartig.«

Er ging hinein und hängte das knisternde Plastikgewand an einen Wandhaken. »Willkommen in Ihrem neuen Reich, Theo Sandmann! Schauen Sie sich gerne um.«

Das Erste, was mir auffiel, war mein eigenes, verdutztes Gesicht, das mir aus einem Spiegel entgegenguckte.

Verdammt, ich hätte mir heute Morgen die Haare besser kämmen sollen ... Vogelnest nannte meine Mutter diese Frisur immer, mal liebevoll, mal tadelnd (meist tadelnd).

Das Zweite, an dem mein Blick hängen blieb, waren die beiden Flügel. Zwei glänzende, schwarze Bechsteins standen nebeneinander auf einem großen, bunten Perserteppich. Noch waren sie zugeklappt.

Ich nahm an dem vorderen der beiden Platz.

»Allem Anschein nach können Sie es kaum erwarten«, lächelte Goldstein.

Ich fuhr mir verlegen durchs Haar. Meine vorherigen Klavierlehrer hatten mich nie gesiezt. Aber die waren ja auch kein Goldstein ...

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir uns zunächst ein wenig unterhielten?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Schön«, sagte Goldstein. »Möchten Sie einen Kaffee dabei?«

Ich schüttelte wieder den Kopf. Ich war bereits wacher als wach.

»Eine weise Entscheidung«, sagte Goldstein. »Die Maschine ist im Moment nämlich besonders unberechenbar. Sie verwechselt manchmal das Reinigungsmittel mit der Milch.« Er setzte sich auf einen Stuhl am Fenster. »Mögen Sie nicht kurz herüberkommen? Keine Sorge, mit den Tasten werden wir uns noch lange genug auseinandersetzen.«

Ich stand vom Klavierhocker auf, lief an den beiden schwarzen Flügeln vorbei und ließ mich nach kurzem Zö-

gern in einen bunt gemusterten Ohrensessel sinken, der am Fenster in der Ecke stand. Ich gab mir Mühe, nicht in dem Plüsch zu verschwinden und kam mir dennoch klein vor.

Herr Goldstein ließ seine blauen Augen auf mir ruhen, als würde er ein Bild betrachten.

»Äh ... toller Sessel«, sagte ich, um die Stille zu durchbrechen.

»Nicht wahr?«, erwiderte Goldstein. »Den habe ich aus der Schauspielabteilung entwendet. Die schleppen ja immer neues Zeug vom Sperrmüll an für ihre Produktionen, und wenn das Stück abgespielt ist, weiß kein Mensch mehr, wohin damit.«

Ich nickte, als hätte ich eine Ahnung von der Schauspielabteilung und ihren Produktionen.

»Manchmal ist ein bisschen kriminelle Energie ganz hilfreich«, sagte er.

Ich lächelte wieder. Ich hasste Smalltalk.

»Aber heute geht es mir eigentlich weniger um den Sessel als um den, der drinsitzt!« Seine Augen schienen mich zu durchleuchten. »Erzählen Sie doch mal, was Sie hierhergeführt hat. Alles, was ich über Sie weiß, ist, dass Sie uns mit Ihrem Vorspiel so mächtig beeindruckt haben, dass wir Sie gerne weiter ausbilden möchten.«

»Dafür bin ich sehr dankbar«, erwiderte ich höflich.

»Ach was«, sagte Goldstein, »das ist doch unser Job als Akademie. Erzählen Sie was über sich! Wie kommen Sie zum Klavier? Haben Ihre Eltern Sie hingeführt?«

»Nicht ganz«, antwortete ich stockend. »Meine Eltern wa-

ren Tänzer. Am Ballett. Beide. Ich komme aus einer Tanzfamilie.«

»Wie interessant«, sagte Goldstein. »Sind Ihre Eltern denn noch aktiv? Kann man sie noch auf der Bühne sehen?«

»Mein Vater war ein großer Künstler«, erwiderte ich. »Aber er starb bei einem Verkehrsunfall, als ich fünf war. Und meine Mutter hat kurz darauf aufgehört. Sie hat versucht, mir das Tanzen zu vermitteln, aber ich bin absolut unfähig. Ich kann nur dazu spielen.«

»Das ›nur‹ überhöre ich mal«, sagte Goldstein. »Das ist ja eine außergewöhnliche Geschichte! Dann sind Sie vermutlich mit viel Musik aufgewachsen, nehme ich an?«

Ich nickte.

»Und jetzt wollen Sie mit der Musik auch DIE ZUKUNFT gestalten?«

»Ja.« Ich wusste nicht, warum ich auf einmal so klein klang, als ich das sagte. Vielleicht, weil das Wort *Musik* so wenig in mir auslöste. Ich hatte es zu oft gehört in meinem Leben. *ZUKUNFT* dagegen klang neu und abenteuerlich, viel abenteuerlicher als die ständige Fleißarbeit am Klavier.

Herr Goldstein sah mich lange und rätselhaft an. »Ich freue mich, mit Ihnen arbeiten zu dürfen«, sagte er dann. »Bevor wir anfangen: Gibt es noch etwas, das Sie über mich wissen wollen?«

»Warum geben Sie keine Konzerte mehr?« Die Frage war mir herausgerutscht, ohne dass ich nachgedacht hatte.

Zu meiner Erleichterung sah er nicht beleidigt aus. Im Gegenteil. Sein Gesicht wirkte jetzt noch freundlicher als ohne-

hin. »Ich habe genug Konzerte gegeben«, sagte er. »Genug für ein Menschenleben. Irgendwann hatte ich den Eindruck, dass sich alles wiederholt – die Flughäfen, die Hotels, die Interviews ... Ich wurde müder und müder. Bis ich beschloss, dass sich etwas ändern musste.« Nachdenklich sah er nach draußen. Es fing jetzt doch an zu regnen. Ein dicktropfiger Sommerregen.

»Alle Kollegen haben mich für verrückt erklärt, als ich meine Konzertkarriere mittendrin an den Nagel hängte und hier anfing. Mir war das schnurz. Ich habe es nie bereut.«

»Aber das Unterrichten ...«, ich riss mich von dem Anblick der Tropfen an der Scheibe los. »Wiederholt sich das nicht genauso?«

»Nein«, sagte er. »Weil jeder Schüler anders ist. So wie Sie, Theo Sandmann, spielt sonst niemand. Man muss nur genau hinhören ...« Er sprang auf. »Womit wir eigentlich eine gute Überleitung hätten zu Ihrem ersten Spiel, oder?« Schwungvoll klappte er den Flügel auf.

»Spielen Sie mir doch bitte etwas vor. Jetzt dürfen Sie ran.«

Ich stand auf und ging hinüber zu den beiden Flügeln. In dem kleinen Raum erschienen sie mir unfassbar riesig ... Bisher hatte ich nur in großen Räumen auf so guten Flügeln gespielt, vor allem bei Wettbewerben. Und diese beiden hier waren ganz offensichtlich erstklassig.

Ich nahm am linken der beiden schwarzen Bechsteins Platz, zögerte aber noch, den Tastendeckel zu öffnen.

Irgendwas an der Atmosphäre hatte sich verändert. Ir-

gendwie war jetzt mehr ... Bedeutung im Raum. Ich griff nach meinem Rucksack.

»Fühlen Sie sich sicherer mit Noten?«, fragte Herr Goldstein.

Ich nickte.

»Dann spielen Sie heute bitte ohne.«

Ich starrte ihn an. »Ich kann aber gerade nichts auswendig.«

»Spielen Sie irgendwas. Es muss nichts Schweres oder Außergewöhnliches sein.«

»Ich kann leider nicht ...«

»Bitte denken Sie erst nach, bevor Sie aufgeben.«

Ich öffnete den Deckel. Legte vorsichtig die Hände auf die Tasten. Dachte nach. Ließ sie wieder sinken. »Mir fällt nichts ein.«

»Wirklich nicht? Sie haben alle Zeit der Welt«, sagte Goldstein ruhig.

Ich hätte weinen können. So hatte ich mir meine erste Stunde nicht vorgestellt. Ich schluckte. »Es tut mir leid. Aber auswendig kann ich heute einfach nicht.«

»Zumindest erscheint Ihnen das so.«

Ich nickte. »Es tut mir leid.«

»Sie müssen sich nicht entschuldigen«, winkte Goldstein ab.

Ich kramte erneut nach meinen Noten.

»Lassen Sie die bitte eingepackt, bis ich Ihnen etwas anderes sage«, sagte Goldstein bestimmt.

»Aber ich kann doch nicht ohne!«

»Sie haben gesagt, Ihnen fällt nichts ein, das ist etwas völlig anderes.« Er stand auf und ging wie in Gedanken versunken im Raum auf und ab. »Haben Ihnen Ihre Eltern als Kind manchmal vorgesungen?«, fragte er.

»Äh ... ja, warum?«

»Ich möchte Ihnen ein wenig auf die Sprünge helfen. Welche Melodien haben Ihre Eltern Ihnen vorgesungen?«

»Äh, ich glaube ...«, ich lächelte unsicher, »*Der Mond ist aufgegangen*.«

»*Der Mond ist aufgegangen*«, wiederholte Goldstein, als hörte er den Titel zum ersten Mal. »Eine fantastische Idee! Bitte spielen Sie mir *Der Mond ist aufgegangen*.«

»Aber ich weiß doch gar nicht ...«

»Nicht aufgeben. Anfangen!«

Ich sah ihn an. Es lagen weder Tadel noch Strenge in seinem Blick. Bloß Neugier.

Also fing ich an, die Melodie einstimmig mit der rechten Hand zu spielen.

Es klang nicht nach Theo dem Pianisten. Ehrlich gesagt klang es mehr nach Theo dem Fünfjährigen, der auf seinem ersten Klavier herumklimperte. Es hörte sich furchtbar dünn und langweilig an und zu allem Überfluss verspielte ich mich sogar einmal.

»Ist etwas nicht in Ordnung?«, fragte Goldstein.

»Alles gut«, versicherte ich, »es ist nur ... Ich komme mir so ... schlecht vor.«

»Natürlich«, Goldstein seufzte. »Das war ja auch schlecht.

Oder vielleicht war es auch genial. Wer kann das schon wissen? Wer entscheidet, was gut ist? Am Ende zählt nur, mit welchem Gefühl die Zuhörer nach Hause gehen. Das entscheidet nämlich darüber, ob sie wiederkommen werden.« Er setzte sich auf den Klavierhocker neben mich. »Nachdem Sie sich jetzt ein wenig orientiert haben, spielen Sie es noch einmal. Vergessen Sie das Wort »schlecht«. Das Einzige, was zählt, ist, dass Sie genießen, was Sie da spielen. Es ist Ihr Lied, Sie haben es geschrieben.«

»Okay.« Ich schloss die Augen und spielte ein Lied über den Mond, spielte es so, als kenne es noch niemand, als wäre jeder Ton darin ganz neu für die Welt. Mir fiel auf, wie gut die Akustik des Raumes war. Der Teppich schluckte einen Großteil des Nachklangs und auch von den Wänden kam kaum Hall zurück. Fast wie in einem Tonstudio.

Blind lauschend und in mich selbst versunken tastete ich nach den Tönen, und war selbst überrascht davon, wie meine Finger immer die richtigen fanden.

Ich öffnete die Augen und merkte, dass Goldstein seine immer noch geschlossen hielt. Die Falten in seinem Gesicht schienen weniger geworden zu sein. Er sah gelöst aus. Nicht als würde er schlafen – eher, als würde er beten. Oder an eine verflossene Geliebte denken ...

»Vielen Dank«, sagte er, als er die Augen aufschlug. Er erhob sich und ging zum Fenster, durch das die warme morgendliche Sommersonne hineinstrahlte. »Und jetzt singen Sie mich in den Schlaf.«

Ich starrte ihn entgeistert an.

»Was, meinen Sie, ist die Königin der Instrumente?«, fragte er.

Ich überlegte. »Ich weiß es nicht.«

»Natürlich DIE STIMME!«, donnerte Herr Goldstein, dass der Flügel bebte. »Mit jedem Instrument versuchen wir letztlich an die menschliche Stimme heranzukommen. Kein anderes Instrument ist emotionaler. Spielen Sie, als würden Sie mich in den Schlaf singen.«

Er ließ sich im Ohrensessel nieder. »Beginnen Sie, wann immer Sie möchten. Wir haben Zeit.« Er schloss die Augen. Wieder bekam sein Gesicht diesen gelösten und gleichzeitig hochkonzentrierten Ausdruck.

Auf einmal hatte ich wieder die Stimme meines Vaters im Ohr. Er sang ganz rau und leise, während er mit seinen Fingern den Takt auf meinen Arm klopfte.

»Langsamer bitte.«

Ich wiederholte die Tonabfolge, etwas gemäßigter diesmal. Ich hatte seit Monaten keine so simple Melodie gespielt, aber das war auf einmal egal.

»Noch langsamer. Hören Sie sich zu beim Spielen!«

Ich spielte noch langsamer und lauschte dabei so konzentriert auf die Melodie, als wäre sie eine Zauberformel. Aus irgendeinem Grund kamen mir dabei fast die Tränen, aus Anstrengung? Nein, es war eher umgekehrt ... aus Erleichterung. Weil es plötzlich *nicht mehr anstrengend* war. Ich musste gar nicht gut spielen, nur aufmerksam zuhören – hey, das war neu!

»Das Beste an der Musik steht nicht in den Noten«, lächelte Goldstein. »Ich danke Ihnen. Sie haben einen interessanten Anschlag. Ihre Finger gehen sehr sorgsam mit den Tasten um. Vielleicht sind Sie doch kein so schlechter Tänzer, wie Sie meinen.«

Ich lachte und zum ersten Mal an diesem Tag war es ein ganz echtes, befreites Lachen.

Goldstein lächelte. »Ich habe Sie genug gequält. Sie dürfen jetzt Ihre Noten herausholen.«